

Schriften-Sammlung Nummer 9

Rationalisierung **und** **Arbeiter-** **Sport**

Von
M. Blumtritt, Hof i. Bayern

**Worte zur Lehr
und Wehr**

A 80-10402

Herausgeber: Arbeiter-Turn- und -Sportbund E. V.
Leipzig S 3, Fichtestrasse 36



Vorwort.

Die Rationalisierung ist heute fast allgemein in der Industrie durchgeführt. Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen — junge und alte — opfern jahrein, jahraus dem unersättlichen Moloch Profit ihren Körper und ihren Geist. Und das Resultat am Lebensabend? Einen abgearbeiteten und mißgestalteten Körper und ein verbittertes Gemüt. Nichts als Not und Sorge war die Frucht ihres arbeitsreichen Lebens und nur der Gedanke hielt sie aufrecht, daß eines Tages dem Mörder Kapitalismus die Stunde schlagen wird.

Haben wir als Proletarier nicht alle Ursache unseren Körper zu stählen? Haben wir nicht um unserer selbst und der Gesamtarbeiterklasse willen die Verpflichtung, die aktive Kampfteilnahme aller durch ein das Selbstbewußtsein förderndes Kraft- und Stärkegefühl möglichst produktiv zu gestalten? Ist es nicht ein Frevel an der Arbeiterklasse und am Sozialismus, Energiequellen ungenützt liegen zu lassen? Energiequellen, die im Turnen und Sport liegen und zu denen die unter der Auspowerung durch die Rationalisierung seufzenden Massen geführt werden müssen? Zur Lehr und Wehr ist darum dieses Heftchen geschrieben.

Wahrhaftig, wenn je, so gilt es jetzt einen neuen Impuls zu regster Werbearbeit für den Arbeiter-Turn- und -Sportbund zu geben. Machen wir darum alle Kräfte mobil! Auf denn!

Hof, Anfang November 1927.

M. Blumtritt.

Inhalt:

	Seite
Vorwort	5
Kapitalistisches Wesen	5
Was ist nun Rationalisierung?	7
Durch Jahrtausende	10
Was muß geschehen?	15



A80-10402



Kapitalistisches Wesen.

Wir erleben jetzt eine ungeahnte wirtschaftliche Entwicklung. Die Kapitalkonzentration feiert Orgien. Der Einzelunternehmer gehört so gut wie ganz der Vergangenheit an. Riesenhafte Unternehmungsformen bilden sich. Aktiengesellschaften, Kartelle, Syndikate, Trusts und Konzerne ringen um die Seele des Arbeiters, d. h. um die erhöhte Profitrate. Und alle Mittel müssen zum Besten dienen, um diese geheiligten Zwecke kapitalistischer Menschheits„beglucker“ zum höchsten Ausmaß zu treiben. Es gibt nichts, was diesem Streben Einhalt gebieten könnte. Profit ist das Erste, Profit ist das Zweite und Profit ist das Dritte. Alles andere muß sich diesem kapitalistischen Zielstreben unterordnen.

Mit vollem Recht sagt Karl Marx, der große Lehrmeister der Arbeiterklasse, über die Tendenz der kapitalistischen Gesellschaft:

„Der direkte Zweck der kapitalistischen Produktion ist nicht die Produktion der Waren, sondern des Mehrwerts oder des Profits in seiner entwickelten Form: nicht des Produkts, sondern des Mehrprodukts.“

Und weiter sagt Marx in bezug auf die Verwendung der Maschine, daß sie nur dann eingeführt wird, wenn dies der Profit erlaubt, mag sonst die Arbeit noch so mühsam, gesundheitsgefährlich und schrecklich sein:

„Die Arbeiter selbst erscheinen in dieser Auffassung als das, was sie in der kapitalistischen Produktion sind — bloße Produktionsmittel; nicht als Selbstzweck und nicht als Zweck der Produktion.“

Damit hat Marx den Lebensweg des Arbeiters scharf aufgezeichnet. Die ganze Hoffnungslosigkeit proletarischen Daseins enthüllt sich dem Proletarier, der hierin sein eigenes Leben sieht. Aber doch wird ihm klar, daß sein Schicksal nicht etwa in einer zufälligen Ungunst der Verhältnisse, sondern in dem Wesen der Gesellschaftsordnung begründet ist, die ihn statt zum Herrn der Produktion zu deren bloßen Werkzeug macht. Ergibt sich schon aus dieser Tatsache eine Fülle von Schlußfolgerungen in verschiedener Hinsicht, — z. B. für die Kampfesnotwendigkeiten der Arbeiterklasse — so nicht minder vom Gesichtspunkt der erweiterten Arbeitsteilung und der entnervenden Teilarbeit. Gerade über diese Frage wird im Arbeiterleben leider nicht genügend ge-

sprochen, obwohl die Teilarbeit den Inhalt des Arbeiterlebens in der Fabrik ausmacht und ihm zur Qual wird. Im Zusammenhang mit dem Arbeitersport aber betrachtet finden wir, daß sich aus der zunehmenden Teilarbeit Notwendigkeiten ergeben, deren Erkenntnis und praktische Befolgung für die Gesamtarbeiterschaft von größter Bedeutung sind.

*

Überschauen wir die Entwicklung. Nach der Kriegskrise und ihren furchtbaren Folgeerscheinungen, nach schwerer jahrelanger Wirtschaftsdepression, Inflation und anderen „gottgewollten“ kapitalistischen Nöten, tönte aus dem Kapitalistenlager und aus der Kapitalistenpresse fortgesetzt der unentwegte Ruf nach erhöhter Leistungsfähigkeit zur Steigerung und Verbilligung der Produktion, damit Deutschlands Ausfuhr gesteigert werde zu Nutz und Frommen des deutschen Volkes. Vergessen war das Geschwätz vom „Entbehungsfaktor“, denn jetzt sollte nach Erfüllung der Unternehmerwünsche auch für die Arbeiterschaft ein Silberbergscher „Silberstreif“ am Horizont des Wirtschaftslebens erscheinen. Im selben Augenblick sucht man den Arbeitern das schmachhaft zu machen, wo man schon im Stillen die Extragewinne berechnet hatte, die durch eine gesteigerte Ausfuhr herausgeschlagen werden sollten. In vielen Fällen jedoch so, wie es heute „vaterländische“ Sitte ist, daß man die deutschen Waren im Ausland aus Konkurrenzgründen wesentlich billiger verkauft als im Inland — Schreibmaschinen, Bleche, Zement usw. — daß man aber im Inland dagegen die eigenen Waren zu überetzten Preisen abgibt, weil das eine schamlose Kartell-Preispolitik so gebietet. So wird das eigene Volk skrupellos gebrandschatzt von jenen, die der Arbeiterschaft gegenüber von erhöhter Leistungsfähigkeit, niedrigen Warenpreisen und von Lohnreduktionen sprechen, damit die deutsche Industrie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig werde. Es ist wirklich schwer, eine Satire nicht zu schreiben, wenn man sich das Gebaren des deutschen Unternehmertums und seiner willfährigen Klopffechter ansieht. Und an solchem kapitalistischen Wesen soll das deutsche Volk „genesen“. Es muß wirklich eine Pferdenatur haben, um solche Doktor-Eisenbart-Kuren zu ertragen.

*

Eine der letzten Maßnahmen zur Förderung der Produktion ist die Rationalisierung. Was man in Amerika schon jahrelang mit Erfolg — allerdings für die Kapitalisten und nicht für die Arbeiter — durchgeführt hat, ist in Deutschland erst nach vielem Lärm und Gegacker zur Tat geworden. Und wie es sich in der kapitalistischen Gesellschaft geziemt, hat man alle unangenehmen Auswirkungen und Folgen kapitalistischer Arbeitsmethoden den Arbeitern aufgepackt. So ist es auch bei der Rationalisierung, die in ihrem ganzen Umfang auf dem Rücken des Arbeiters durchgeführt wird.

Was ist nun Rationalisierung?

Ratio heißt eigentlich Vernunft. Demnach müßte also die Rationalisierung vernünftig sein. „Vernünftig“ in ihrer ganzen brutalen Auswirkung. Ist sie das wirklich? Ist so etwas in der kapitalistischen Gesellschaft denkbar? Vernunft in der heutigen Gesellschaftsordnung? Ja, wenn Profitsteigerung gleichbedeutend mit Vernunft wäre, dann ja. Denn nur aus Gründen der Vergrößerung der Profitrate hat man die Rationalisierung durchgeführt. Es wäre vermessen anzunehmen, der Kapitalist habe darum die Rationalisierung in seinem Betrieb eingeführt, um dem Arbeiter die Arbeit und das Leben zu erleichtern. Von solchen Gefühlsanwandlungen fühlt sich der Kapitalist frei. Denn niemand wird er gegebenenfalls einreden können, daß die Rationalisierung nur zugunsten der Arbeiter erfolgt sei, damit die Arbeiter ein leichteres Arbeiten und höhere Löhne bei einer kürzeren Arbeitszeit hätten. Alles Dinge, die dringend notwendig wären, um eine erhöhte Kaufkraft der Massen und somit eine starke Aufnahmefähigkeit des Inlandsmarktes herbeizuführen. Nein, Sentimentalitäten sind dem Kapitalisten fremd. Er haßt sie, wie er geringen Profit haßt. Sein Ziel und Streben ist die Erreichung von möglichst hohem Profit. Das ist nur durch erhöhte Ausbeutung der Arbeiter möglich. Dazu müssen ihm alle Mittel zum Besten dienen. Auch die Rationalisierung, die heute für die Arbeiter eine Qual ist, in der sozialistischen Gesellschaft aber ihren Stachel verloren haben wird.

Mit der Einführung der Rationalisierung wären ungeahnte Möglichkeiten zur Produktionssteigerung und zur Verbilligung der Waren und somit die Voraussetzungen zu erhöhter Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt gegeben. Es wären aber auch für den Inlandsmarkt die Möglichkeiten eines erhöhten Absatzes geschaffen, wenn nicht eine engstirnige Profitpolitik die Unternehmer davon abhalten würde das zu tun, was im Interesse der Gesamtheit zu tun notwendig wäre: Nämlich die Löhne zu erhöhen und damit die Kaufkraft des Inlandsmarktes zu erhöhen. Das würde zu einem erhöhten Warenabsatz, zu stärkerer Nachfrage in den Fabriken, zu erhöhter Arbeitsgelegenheit führen. Alles Dinge, die allgemein betrachtet, von jedermann begrüßt werden müßten.

Obwohl nun die Rationalisierung längst durchgeführt worden ist, hört doch das Gejammer der Unternehmer über die zu „hohen“ Gestehungskosten nicht auf. Wie der Appetit beim Essen kommt, so kommt dem Unternehmer bei der Rationalisierung die Gier. Ihm genügt nicht die durch die Rationalisierung herbeigeführte Mehrerzeugung von Waren; ihm genügt auch nicht die Verbilligung der Herstellung. Er will mehr erzielen, er will zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und zugleich auch durch das Geschrei von der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt erreichen, daß sich die Arbeiter eine Lohnherabsetzung

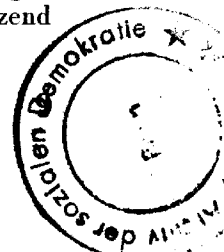
gefallen lassen sollen. Darum das fortwährende Gestöhne von den zu „hohen Löhnen“, von den zu drückenden Steuern; darum der Kampf gegen die Sozialgesetzgebung. Ist es wahr, daß die Löhne in Deutschland zu „hoch“ sind? Ist es wahr, daß durch diese „hohen“ Löhne die Konkurrenzfähigkeit deutscher Waren auf dem Weltmarkt beeinträchtigt wird? Nein! Die Löhne der deutschen Arbeiter sind zu niedrig und nicht zu „hoch“. Die deutschen Unternehmer könnten, ohne zu Grunde zu gehen und ohne trocken Brot essen zu müssen, sehr wohl höhere Löhne zahlen. Wenn ihre Argumentation von der Schuld der „hohen“ Löhne richtig ist, dann müßte ja die amerikanische Industrie, die drei- bis viermal höhere Löhne als die deutsche zahlt, immer mehr vom Weltmarkt verdrängt werden, da die Preise ihrer Waren infolge der drei- bis vierfach höheren Löhne als in Deutschland bedeutend höher sein müßten als bei uns. Das ist nicht der Fall, im Gegenteil. Trotz der wesentlich höheren Löhne ist die amerikanische Industrie durchaus konkurrenzfähig und erobert sich auf dem Weltmarkt ein Gebiet nach dem anderen. Ja, das gleiche Amerika entreißt sogar der mit niedrigeren Löhnen arbeitenden europäischen Industrie ein Gebiet nach dem anderen auf dem Weltmarkt. Der Anteil Europas am Welthandel ist von rund 58 auf 52 Prozent zurückgegangen und der Anteil Amerikas entsprechend gestiegen.

Also die „hohen“ Löhne sind nicht Schuld daran, wenn die deutsche Industrie nicht konkurrenzfähig sein sollte; sie müßte ja auf Grund der niedrigeren Löhne auf dem Weltmarkt mit an der Spitze der Handelsstatistik stehen und Amerika weit übertrumpfen. Es sind andere Faktoren, die hier einschneidend wirken. Ganz abgesehen von der preistreibenden Kartellpolitik erfahren die Betriebe und Unternehmungen eine wirkliche Belastung. Aber nicht durch die Löhne der Arbeiter und die Gehälter der Angestellten, sondern durch die Belastung der Betriebe mit zuviel Direktoren und hohen Betriebsbeamten. Das ist eine unanfechtbare Tatsache, die tausendfältig durch die Statistik bewiesen werden kann. Ein christlicher Gewerkschaftsführer hat festgestellt auf Grund sorgfältiger Erhebungen, daß sich in 162 der größten Aktiengesellschaften Deutschlands seit 1913 die Zahl der Arbeiter um 1,55 Prozent, die Zahl der Direktoren und Betriebsbeamten aber um 62,5 Prozent vermehrt hat. Es sind also nicht die Löhne der Arbeiter schlechthin oder die „hohen“ Löhne, die die Betriebe belasten, sondern die viel zu vielen Direktoren und hohen Betriebsbeamten, für die die Arbeiter das Geld mit erarbeiten müssen, das deshalb als Produktionskapital verloren geht. Aber darüber schweigen die kapitalistischen Interessenvertreter schamhaft. Es paßt ja diese Tatsache auch nicht zu ihrem Geschrei über die „hohen“ Löhne der Arbeiter.

Aber es sind ja nicht nur die viel zu vielen Direktoren und Betriebsbeamten im allgemeinen, die eine unerträgliche Belastung

für die Industrie sind, sondern die Sache wirkt noch empörender, wenn man sich die Höhe der Gehälter ansieht. Aus einer ganzen Reihe von Statistiken ist ersichtlich, daß Gehälter für Direktoren von 250 000—400 000 Mark im Jahr durchaus keine Seltenheit sind, wozu noch andere Entschädigungen, besondere „Büroelder“, Tagesspesen für Fahrten usw. kommen, sogar Abfindungen für mißliebige oder abgehalfterte Direktoren von mehreren hunderttausend Mark. All diese Riesensummen werden aus den Betrieben herausgeholt. Mit welcher Wirkung, kann man sich denken. Den Arbeitern aber versucht man vorzuschwatzen, sie müßten, um den Betrieb nicht zu gefährden, sich Lohnreduktionen gefallen lassen. Es gilt aber im Zusammenhang mit der albernen jedoch wohlberedelten Unternehmerargumentation noch auf einen wichtigen Umstand aufmerksam zu machen. Wenn die Unternehmer Recht haben, daß die Löhne zu „hoch“ sind, dann müßte ja auch der Lohnanteil am Warenpreis enorm gestiegen sein. Auch das ist nicht der Fall. Eine ganze Reihe von einwandfreien Statistiken zeigt deutlich, daß der Lohnanteil zu einem erheblichen Teil gegenüber der Vorkriegszeit sogar gesunken ist. Also auch mit diesem Argument ist es nichts und die fortwährende Wiederholung macht es nicht wahrer.

Außer den „hohen“ Löhnen der Arbeiter ist es die Sozialgesetzgebung, die es den profitbegierigen Unternehmern angetan hat. Es vergeht fast kaum noch ein Tag, an dem nicht durch irgendeinen Unternehmer oder dessen Vertreter im Unternehmerverband über die „erdrückenden“ Soziallasten sämtliche Klagelieder Jeremias gesungen werden. Unter Aufwand eines ungeheuren Zahlenmaterials bemüht man sich nachzuweisen, daß die Sozialgesetzgebung fürderhin „untragbar“ sei und daß sie abgebaut werden müsse, um eines Tages ganz zu verschwinden. Zynisch brutal erklärte ja kürzlich der Oberscharfmacher Borsig, daß es nichts schade, wenn durch die Beseitigung der Sozialgesetzgebung (also Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Alters- und Arbeitslosenversicherung) 50 000 Menschen zugrunde gingen, man habe dann einen besseren Stamm von übriggebliebenen. Aus diesem Menschen spricht das ganze brutale Herrenmenschentum geldhungriger Kapitalisten, die kaltschnäuzig tausende auf dem Schlachtfeld der Arbeit Verkrüppelter oder in der Arbeit Ergrauter elend verhungern und zugrunde gehen lassen wollen, nur um die paar Mark an Unternehmerbeiträgen zu den Soziallasten zu sparen. „Lasten“, die ja von den Arbeitern erst verdient werden müssen, ehe sie von den Unternehmern ausgegeben werden können. Die sozialen Ausgaben werden also nicht vom Unternehmergewinn bezahlt, sondern werden als Unkosten gebucht und aus dem Mehrwert ebenso gewonnen, wie die Tantiemen der Aufsichtsratsmitglieder, die sich in ein paar halbstündigen Sitzungen im Jahr „totgearbeitet“ haben, dafür aber glänzend entschädigt werden.



Das Gerede über die unerschwinglichen Steuerlasten versteht man dann am besten zu würdigen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Gewinne prozentuell viel mehr gestiegen sind als die Steuern. An Steuerscheu stehen die Schlotbarone den Junkern nicht nach. Durch eine Geschäftsbücherkontrolle bei 55 000 Unternehmungen durch das Reichsfinanzministerium wurde festgestellt, daß das Reich um 110 Millionen Mark Steuern betrogen worden ist. Mit allen Mitteln wird eben versucht, den „darbenden“ Aktionären eine möglichst günstige „Ernte“ zu sichern. Wenn es sein muß durch Betrug. So will es das „vaterländische“ Bewußtsein jener Helden, die sich nach wilhelminischen Zeiten sehnen und tagtäglich, wenn es sein muß, auf die „verfluchte“ Republik schimpfen. An Patriotismus und hochtönenden Phrasen waren unsere Besitzenden immer groß. Am größten aber dann, wenn keine Opfer von ihnen verlangt und wenn sie von anderen getragen wurden. Der Patriotismus ist sehr schön, nur darf er nicht an den Geldbeutel gehen.

Durch Jahrtausende . . .

Es ist ganz selbstverständlich, die Unternehmer könnten höhere Löhne bei kürzerer Arbeitszeit zahlen, sintemal die Rationalisierung eine gesteigerte Arbeitsleistung und geringeren Lohnanteil am Warenpreis gebracht hat. Die gesteigerte Arbeitsleistung ist eine Folge der weitergeführten Teilarbeit, die in der Rationalisierung wahre Triumphe feiert. Die Teilarbeit war nicht immer. Sie ist ebenso ein Produkt der ökonomischen Entwicklung, wie die Maschine auch. Sie hat erst nach dem Aufkommen des Privateigentums mit zunehmender Entwicklung von Handwerk und später von Industrie jenen Höhegrad erreichen können, den wir heute zu verzeichnen haben. Als die Menschheit noch in den urkommunistischen Gemeinwesen mit Gemeineigentum an Grund und Boden lebte, da waren die Arbeitsverhältnisse natürlich andere als zu einer Zeit, da das Privateigentum seinen verheerenden Einzug in die Menschheitsgeschichte gehalten hat. In den urkommunistischen Gemeinwesen — die mit dem heutigen Kommunismus gar nichts zu tun haben — wurde der Grund und Boden gemeinsam nach einem bestimmten Plan bearbeitet. Der Ertrag gehörte allen gemeinsam. Jeder hatte ein Anrecht darauf. War der Grund und Boden Gemeineigentum, so die Gegenstände des persönlichen Bedarfs Privateigentum. Jeder war sein eigener Handwerker. Er stellte das selbst alles her, was er für seinen Gebrauch benötigte. Allmählich, auf Grund der Beobachtung und Erfahrung, zeigte es sich, daß zur Herstellung bestimmter Dinge dieser oder jener ein besonderes Geschick hatte: Stellmacher, Schmiede usw. Es wurden diese Gemeindeangehörigen nun von der Gesamtheit beauftragt, all diese bestimmten Arbeiten für sie zu erledigen. Dafür waren die so entstandenen Handwerker von den übrigen Arbeiten befreit. Ihr Grund und Boden wurde von allen mitbearbeitet und

sie hatten die Verpflichtung, ihre handwerksmäßige Geschicklichkeit in den Dienst der Gesamtheit zu stellen. Es war also eine Arbeitsteilung eingetreten, die zu ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten führen sollte. Im übrigen war ja schon die Teilung der Arbeit zwischen Mann und Frau die erste Form der Arbeitsteilung.

Als das Privateigentum aufkam und Besitzunterschiede eintraten, als es im alten Rom und alten Griechenland den Latifundienbesitzern (Großgrundbesitzern) möglich war, Tausende und aber Tausende von Sklaven zu beschäftigen, da war die Zeit und Gelegenheit zu weiterer Arbeitsteilung gegeben. In ausgeprägterer Form entwickelten sich bestimmte Berufe, doch nicht so, wie es im Mittelalter geschehen ist. Da in der Zeit der Sklavenwirtschaft fast alle Arbeiten von Sklaven verrichtet wurden, konnten sich freie Berufe nur schwer durchsetzen. Dem Sklavenhalter aber war es möglich, seine gesteigerten Bedürfnisse und Ansprüche zu befriedigen, da ihm ja einesteils die Möglichkeit dazu durch den Handel und andernteils durch die Geschicklichkeit bestimmter aus aller Herren Länder stammenden Sklaven gegeben war. Jetzt war es zum ersten Male in der Menschheitsgeschichte denkbar, daß jemand leben konnte ohne zu arbeiten. Dafür sorgte das Privateigentum an Produktionsmitteln (Erzeugungsmitteln). Immerhin hat die Zeit der Sklavenwirtschaft der Arbeitsteilung einen bedeutenden Ruck nach vorwärts gegeben.

Doch die Sklavenwirtschaft verfiel, als die Zufuhr an Sklaven aufhörte. Die riesigen Latifundien wurden in Kolonate (Zinsgüter) aufgeteilt. Es entwickelte sich allmählich jene Feudalwirtschaft, die eigentlich den deutschen Bauern unauslöschlich im Gedächtnis haften bleiben sollte. Aus dem Schutzverhältnis, das den um eine Burg wohnenden freien Bauern von dem Burgherrn aus Anlaß von Überfällen gewährt wurde, entwickelte sich im Laufe der Zeit ein Fronverhältnis, das die Bauern in völlige Abhängigkeit vom Burgherrn brachte, in ein Hörigkeitsverhältnis. Die Bauern wurden hofhörig. Sie mußten eine Überzahl von Hand- und Spanndiensten leisten. Auf den Burg- und Fronhöfen hatte sich eine Anzahl Bauern angesammelt, unter denen die Arbeitsteilung weitere Fortschritte machte. Eine ganze Reihe von Handwerkern entstand, deren Vorteil natürlich der Burgherr einheimste. Der Bauer draußen im Dorf mußte sich mühsam alles selbst zusammenstopfeln oder das Gewünschte eintauschen. Denn mit dem Aufkommen des Privateigentums hatte sich auch anstelle des gelegentlichen und zufälligen Austausches ein mehr regelmäßiger Tauschverkehr entwickelt, der natürlich an Umfang zunahm, je mehr sich die Arbeitsteilung durchsetzte.

Aus Dörfern und Fronhöfen hatten sich im Laufe der Zeit Städte entwickelt, in denen die alteingesessenen Bauern als Patrizier das Zepter schwangen. Die Handwerker und Kaufleute galten als „Neubürger“, die sich in schweren und blutigen Kämpfen erst ihr Mitbestimmungsrecht erkämpfen mußten. Die Handwerker

in den Städten waren freie Menschen. Es ereignete sich sehr häufig, daß hofhörige Handwerker von den Fronhöfen in die Städte flüchteten, um das Joch der Hofhörigkeit los zu werden. Immer mehr wurde im Mittelalter das Handwerk die Haupterwerbsquelle, ein Zeichen dafür, wie weit sich die Arbeitsteilung schon entwickelt hatte. Es gab Schlosser, Schmiede, Stellmacher, Tischler, Maurer, Zimmerer, Maler, Tuchmacher, Leineweber, Schuhmacher, Barbieri, Bäcker und noch viele andere Berufe. Dazu aber noch besondere Gliederungen. So z. B. Seidenweber, Wollenweber, Leineweber. Auch bei den Schuhmachern hatte eine Arbeitsteilung eingesetzt. So wurde durch Zunftgesetz bestimmt, daß die der Schuhmacherzunft angehörenden Schuhmacher nur neue Schuhe und Stiefel, die der Zunft der Flickschuster aber angehörenden nur Schuhe und Stiefel flicken durften. Wir sehen aus dieser schon weit gediehenen Arbeitsteilung, daß damit die Voraussetzungen für eine spätere Teilarbeit geschaffen wurden. Zu erwähnen ist noch, daß in diese Zeit mittelalterlichen Zunfthandwerks eine Reihe wichtiger Erfindungen fällt, so die Stahlzubereitung, Papierzubereitung, Uhrmacherei, Erfindung des Schießpulvers und anderes. Sobald die Arbeitsteilung erst mal ihren Triumphzug angetreten hatte, war kein Halten mehr. Mit der ihr innewohnenden Zwangsläufigkeit zersetzte sie das Wirtschaftsleben immer mehr in dem Sinne, daß eine Arbeitsteilung die andere nach sich zog und schließlich zur Teilarbeit führte, die heute in der Rationalisierung fast den Gipfel erklommen hat.

Doch bei dem mittelalterlichen Handwerk blieb die Arbeitsteilung nicht stehen. Der sich immer mehr und mehr entwickelnde Handel mit dem Ausland und auch der Binnenhandel erforderten andere Produktionsmethoden (Arbeitsmethoden). Der handwerksmäßige Betrieb genügte den Ansprüchen nicht mehr. Es mußte auf größerer Stufenleiter produziert (erzeugt) werden. War das möglich? Waren die Voraussetzungen dazu gegeben? Ja. Die kapitalistischen Kaufleute — die ersten Kapitalisten — fanden auf dem Arbeitsmarkt die benötigten freien Arbeitskräfte vor. Es waren dies gelernte Handwerker, die nicht mehr Meister werden konnten, da die Konkurrenz sonst zu groß wurde und aus den Zünften ausgestoßene Handwerksmeister. Daneben gab es noch freie Arbeiter, die aus den Bauern bestanden, die von den Fronherren durch List oder Gewalt von ihrem Grund und Boden vertrieben worden waren.

Der kapitalistische Kaufmann mietete nun eine Anzahl gelernter Handwerker — Seidenweber, Leineweber, Stellmacher oder Nadelmacher usw. —, gab ihnen den Rohstoff und ließ sie die Ware in ihrer Wohnung fertigstellen (kapitalistische Hausindustrie). Es handelte sich hierbei um 20, 30 oder mehr Arbeiter. Beim Handwerk war das um deswillen nicht möglich, weil durch Zunftgesetz das Beschäftigen von nur höchstens fünf Gesellen er-

laubt war. Die Zunftmeister glaubten sich eben der wirtschaftlichen Entwicklung mit Zunftgesetzen entgegenstemmen zu können, mußten aber erleben, daß das Rad der Entwicklung über sie hinwegging. Die dämmernde kapitalistische Gesellschaft zog unbarmherzig herauf und schob höhnend Zunftgesetze und Handwerkerstolz beiseite. Der kapitalistische Kaufmann begann immer mehr das Feld zu beherrschen und die jetzt aufblühende Manufakturperiode zum Wegbereiter der großindustriellen Entwicklung zu werden, die sich im Sturmeslauf die ganze Welt erobern sollte.

Die ersten Anfänge kapitalistischer Ausplünderung, die kapitalistische Hausindustrie, führten sehr bald zu einem Schritt von größter Bedeutung für das gesamte Wirtschaftsleben. Die Unternehmer gingen nämlich dazu über, eine große Anzahl gelernter Handwerker in einem Raum unterzubringen, in dem sie gemeinsam arbeiteten. Jeder dieser Handwerksgehlen stellte zunächst seine Ware fix und fertig her, so wie er es als Handwerker gelernt hatte. Durch das ständige Zusammenarbeiten vieler in einem Raum bei gleicher Arbeit kam es eines Tages rein zufällig zu einer Teilarbeit. Bis die Erfahrung aus der Zufälligkeit die Regel werden ließ. Die Folge war — man denke sich die Herstellung einer Nadel, eines Wagens oder anderer Dinge — daß die Handwerksgehlen nunmehr zu dieser Teilarbeit nur noch bestimmte Werkzeuge benötigten, die vereinfacht und verbessert wurden und so die Voraussetzungen zur Erfindung von Werkzeugmaschinen schufen. Von der Ausübung bestimmter Verrichtungen der Menschenhand mit dem vereinfachten Werkzeug bis zur Übertragung dieser Verrichtung auf einen mechanischen Apparat war nur noch ein kleiner Schritt. Er wurde getan. Und eines Tages wurden Maschinen mit Maschinen hergestellt. Neue Industrien tauchten auf, bisherige spezialisierten sich — man denke nur an die Eisen- und Maschinenindustrie und andere Industrien —, aber in allen diesen Industrien hatte die Teilarbeit ihren Einzug gehalten und mit ihr der Teilarbeitsmaschinenmechanismus in vielgestaltigster Form.

Der nationale und internationale Konkurrenzkampf der Kapitalisten sorgte für weitere Entwicklung der Maschinerie und für weitere Teilarbeit, und heute ist das ganze industrielle Leben auf der Teilarbeit aufgebaut. Sogar so weit, daß von einem Arbeiter oder einer Arbeiterin zur Herstellung eines Gegenstandes oft nur eine Handbewegung ausgeführt wird. Und aus vielen solcher einzelner Funktionen setzt sich heute der Herstellungsprozeß zusammen, der in seiner Gesamtheit ein Bild grenzenloser Einseitigkeit ist. Zum Schaden und Nachteil derer, die in ihm zeitlebens verstrickt sind: Der Arbeiter.

Was muss geschehen?

Unaufhaltsam geht die Teilarbeit ihren Weg. Die Anpassungswendigkeiten an den Weltmarkt zwangen die Kapitalisten zur Einführung weiterer Teilarbeit, die heute in der Rationalisierung

Orgien feiert. Die Einseitigkeit der Arbeit ist zur höchsten Entfaltung getrieben. Der ganze Mensch ist zu einem mechanischen Teil des Arbeitsprozesses herabgedrückt. Lebensfreude und Frohsinn werden an der Maschine erstickt. Seelen-inhaltlos ist die Arbeit. Entnervt und abgestumpft verbringt der Mensch seine Tage. Lähmend drückt auf ihn die monotone Arbeit. Mehr denn je besteht heute die Gefahr körperlicher Mißgestaltung. Aber auch mehr denn je die Notwendigkeit der Gegenwehr. Sollen wir still zusehen, bis die körperliche Verschandelung sich zur K a t a s t r o p h e ausgewachsen hat? Haben nicht die Arbeiter ein doppeltes Anrecht auf Körperpflege und Körperschönheit? Sie, die alle Kulturgüter schaffen und gerade deshalb in Not und mechanischer Arbeit dahinfliehen müssen?

Wir Arbeitersportler sind schon frühzeitig auf den Plan getreten. Wir haben nicht nur den, den menschlichen Körper zermürbenden Tendenzen der kapitalistischen Gesellschaft den Krieg erklärt, sondern auch im Turnen und Sport ein wertvolles Mittel zur Gegenwehr gefunden. Der Grundgedanke des Arbeiter-Turn- und -Sportbundes ist, den Körper widerstandsfähig zu machen gegen die körper- und geisttötenden Tendenzen des Kapitalismus. Er will gesunde Menschen schaffen mit harmonisch durchgebildetem Körper und kampffrohem, frischem Geist: Kämpfer für die Jetztzeit und genießende Kulturmenschen einer neuen Menschheitsepoche. Ist dieses große Kulturziel nicht des ernstesten und unermülichsten Kampfes wert?

Wir wissen, daß wir dieses Ziel nur im Kampf mit der organisierten Arbeiterschaft erreichen können, deren Endstreben in gleicher Richtung liegt. Aber gerade diese Kampfes- und Zielgemeinschaft muß uns ein doppelter Ansporn sein, im Kampfe der Arbeiterschaft unseren Mann zu stellen, denn nur dann ist die Erreichung unseres turnsportlichen Zieles möglich. Und nur dann können wir für heute schon erreichen, was wir als Turner und Sportler brauchen: Möglichst viel freie Zeit! Die Frage der Arbeitszeitverkürzung ist für uns Sportler eine der wichtigsten Fragen. Für sie in den Gewerkschaften zu wirken und politisch nach gesetzlicher Festlegung zu trachten, muß von jedem Arbeiterturner und -sportler als Pflichtgebot erachtet werden. Je stärker die organisierte Arbeiterschaft ist und je mehr Werbekraft der Arbeitersportler mit entwickelt, um so schneller wird das Golgatha der kapitalistischen Gesellschaft kommen.

Das Bedeutungsvolle liegt ja auch darin, daß nicht nur die Mithilfe jedes einzelnen not tut, sondern daß auch jeder einzelne den zermalmenden Tendenzen der heutigen Gesellschaft Widerstand entgegengesetzt und sich selbst zum Stützpunkt des Neuen macht. Jeder einzelne der Masse. Aber diese Kraft zum Kampf vermag nur der ernsthaft aufzubringen, der körperlich gesund, geistesfrisch und kampfesfroh ist, der also seinen Körper gegenüber den verheerenden Einflüssen der erhöhten Teilarbeit feilt.

Diese Möglichkeit ist dem Arbeiter in reichlichem Maße in einer rationellen sportlichen Betätigung gegeben. In einer Betätigung, die den ganzen Körper erfaßt und so dafür sorgt, daß eine gleichmäßige Stärkung und Kräftigung der gesamten Muskulatur erfolgt. Beim Turnen und Sport in ihrer großen Vielgestaltigkeit wird der ganze Körper mit seinen voneinander abhängenden Organen in Bewegung gesetzt. Jene Muskelpartien, die infolge der einseitigen und mechanischen Teilarbeit nicht in genügendem Maße in Tätigkeit gesetzt wurden und daher eine andere Beschaffenheit aufweisen als jene überanstrengten Muskeln, werden beim Turnen und Sport allseitig in Tätigkeit gesetzt und erfahren hierdurch einen Ausgleich, der dem ganzen Körper zugute kommt. Es wird also ein wohlthätiger Ausgleich gegenüber der einseitigen Arbeit, die einzelne Muskelpartien überanstrengt und andere verkümmern läßt, geschaffen.

Es ist eben der ungeheure Vorteil des Turnens und Sportes, daß durch beide ein wirksames Mittel gegeben ist, dem Arbeiter den ganzen Körper durch geregelte Leibesübungen gesund zu erhalten und dadurch widerstandsfähig gegen die zerstörenden Tendenzen der kapitalistischen Arbeitsweise zu machen. Turnen und Sport stärken nicht nur die Muskeln, sie wirken auch stark ein auf die Blutgefäße, auf die Atmungsorgane, auf den gesamten Stoffwechsel und auf die Nerven. Sie schaffen „Arbeit im Gewande der Freude“ und lebensfrohe, sich ihres Lebens freuende Menschen, die gerade deshalb doppelt kampfesfreudig den Kampf gegen den Kapitalismus führen, weil sie wissen, was Lebensfreude ist und wie sie allen Menschen zuteil werden kann.

Turnen und Sport bedeuten die erhöhte Inanspruchnahme der gesamten Muskulatur. Die Muskeln sind aus feinen Muskelfasern zusammengesetzt. Zu jeder dieser Fasern tritt der Zweig eines Nerven, durch den ihr vom Gehirn oder Rückenmark Reize geleitet werden. Die Muskeln sind ferner von feinsten Blutgefäßen, sogenannten Harngefäßen, durchsetzt, denen sie die zu ihrem Aufbau notwendigen Substanzen entnehmen, so vor allem Sauerstoff. An das Blut geben sie die in ihnen in großer Menge gebildete Kohlensäure und andere auf ihn giftig und lähmend einwirkenden Stoffe, sogenannte Ermüdungsstoffe, ab. In einem tätigen Muskel ist der Stoffwechsel sehr gesteigert, denn einem tätigen Muskel durchströmt eine 4—5 mal größere Blutmenge als einem ruhenden. Welche Schlußfolgerungen sich daraus ziehen lassen, ist leicht zu erraten. Die Muskeln gewinnen an Kraft und Ausdauer und darüber hinaus der Mensch auch Geschicklichkeit und Schnelligkeit. Haben an all dem die Arbeiter — junge und alte — kein Interesse?

Und weiter. Wenn dem tätigen Muskel eine 4—5 mal so große Blutmenge durchströmt, dann ergibt sich daraus, daß damit auch eine erhöhte Inanspruchnahme der Blutgefäße und des Herzens eintritt und daß auch die Atmungsorgane eine ge-

steigerte Arbeit zu verrichten haben. Sie sind gezwungen, in kürzeren Zeiträumen die Blutmengen passieren zu lassen und zu reinigen; daraus erklärt sich eine tiefere Atmung, also durchgreifende Funktion der Lungen. Daß Turnen und Sport in sonnendurchfluteter Natur, in reiner, sauerstoffreicher Luft für Herz und Lungen eine Wohltat, Stärkung und Kräftigung bedeuten, ist für die Arbeiter von größter Bedeutung, da beides unerläßliche Voraussetzungen für einen gesunden Menschen sind.

Regelmäßige Leibesübungen wirken aber auch günstig auf die Nerven ein. Die durch die Regelmäßigkeit erzeugte Muskelkraft gibt im Laufe der Zeit nicht nur Kraft und Ausdauer, Schnelligkeit und Geschicklichkeit, sondern auch ein Gefühl der Sicherheit und des Selbstvertrauens. Die erhöhte Funktion der Innenorgane, die gesteigerte Tätigkeit der stärker mit gereinigtem Blut durchfluteten Muskeln bleibt natürlich nicht ohne Einfluß auf die Nerven, die ja zu jeder Muskelfaser führen. Mit der Zahl der Erregungen des Muskels wächst auch die Arbeitsleistung des Gehirns, das die Erregungen den Muskeln zusendet. Nach durchgeführten Leibesübungen, die nicht nur eine heitere und fröhliche Stimmung erzeugen, wird sich ein ruhiger und fester Schlaf einstellen und ein Gefühl der Frische und des Wohlbehagens bemerkbar machen.

Rationeller Turn- und Sportbetrieb gibt also die Möglichkeit, den Körper zu stählen und den Geist frisch zu halten, damit beide nicht dem Moloch Kapitalismus frühzeitig zum Opfer fallen. Die enorme kulturelle und soziale Bedeutung des Arbeiter-Turn- und -Sportbundes liegt ja auch gerade darin, daß nicht einzelne aus der Masse hervorragende „Kanonen“ gezüchtet werden, sondern daß die Massen in Erkenntnis der Notwendigkeit der Leibesübungen diesen huldigen. Nur so ist es möglich, dem alles am und im Menschen vernichtenden Kapitalismus einen wirksamen Damm entgegenzusetzen! Nur so vermag die Arbeiterklasse um ihrer selbst und ihrer Zukunft willen die Voraussetzungen zu schaffen, die unerläßlich für den heutigen Kampf an und für sich, besonders aber die Durchführung ihres gewaltigen Kulturzieles sind:

Den menschenvernichtenden Kapitalismus
zu beseitigen und eine Gesellschaft zu schaffen
mit freien Menschen auf freiem Grund und
Boden,

aber freien Menschen, die gesund und stark sind!